



Der Forkenkrieg in Schildesche

Als Bauern ihre Mitbürger auf der Sparrenburg befreien wollten: Bärbel Sunderbrink spricht vor dem Heimatverein über die Franzosenzeit

Neue Westfälische 20. November 2007

von Joachim Wibbing

Schildesche. Mit der „Conscription“ vom 15. November 1807 wurde dem Königreich Westphalen, zu dem auch Schildesche gehörte, seine formelle Grundlage gegeben. Nach der Niederlage Preußens und dem Frieden von Tilsit wurde erstmalig ein „Musterstaat“ mit moderner Staatsverfassung auf deutschem Boden geschaffen. Napoleons jüngster Bruder Jérôme regierte ihn von Kassel aus.

Der Ländername blieb jedoch ein Rätsel, denn die Grenzen hatten nur wenig mit dem bis dahin bekannten Westfalen zu tun, erstreckten sich vielmehr nach Magdeburg, Halberstadt und Nordhessen. Die Bielefelder Archivarin und Historikerin Bärbel Sunderbrink berichtete 120 Zuhörern auf Einladung des Heimatvereins Schildesche im Gemeindehaus über diese wechselvollen Jahre in Schildesche.

Geprägt sie von den Militäraushebungen: so auch in Schildesche im Februar 1808. Dabei kam es im Anschluss an einen Gottesdienst zu einer Schlägerei. Junge Männer, und wenn man ihrer nicht habhaft werden konnte, deren Mütter, wurden gefangen genommen und auf die Sparrenburg ins Gefängnis gebracht. Zu ihrer Befreiung setzte sich aus Schildesche ein Zug von Bauern, die mit Dreschflegeln und ähnlichen „Dingen“ bewaffnet waren, in Bewegung. Militär wurde in Marsch gesetzt, um dem Treiben ein Ende zu setzen, und ein Jahr später wurden etwa 30 Teilnehmer an dieser Aktion zu Zuchthausstrafen verurteilt. Dies ist als der „Forkenkrieg“ in die Schildescher Geschichtsschreibung eingegangen.

Im März 1811 wurden die Grenzen des Königreiches Westphalen im Schildescher Bereich neu gezogen und der Johannisbach zum Grenzfluss bestimmt. Ravensberg wurde damit zerschnitten. Der nördliche Teil fiel an das Kaiserreich Frankreich, das sich nun über ganz Ostfriesland, Holland und Belgien erstreckte. Napoleon beabsichtigte, dadurch die Kontinental Sperre gegen England besser umsetzen zu können. Er traf damit aber auch die heimische Wirtschaft empfindlich. Bauern konnten ihre Wiesen und Äcker jenseits des Johannisbaches nicht mehr erreichen, und auf der Brücke an der Stiftsmühle standen Grenzsoldaten. Die Vilsendorfer mussten für den sonntäglichen Gottesdienst die Staatsgrenzen überschreiten.

Doch die Franzosenzeit in Schildesche war nicht nur eine schlechte, wie Bärbel Sunderbrink in ihrem Fazit betonte, obwohl die späteren Chronisten dies vermuten lassen. Sie waren in ihrem Urteil von der nachfolgenden preußischen Regierung geprägt. In den Jahren 1809 und 1810 blühte die Wirtschaft in Schildesche, und es ging den von der Leinenherstellung abhängigen Menschen so gut wie lange nicht mehr.

Reformen wurden vorangetrieben, die flächendeckende Pockenschutzimpfung durchgesetzt, und Schildesche erhielt seine erste Apotheke. Die positive Entwicklung endete allerdings mit der Grenzziehung 1811, die die Wirtschaft zum Erliegen brachte, die Söhne wurden in den Russlandfeldzug geschickt. So mag mancher Schildescher die siegreichen Russen und Preußen nach der Völkerschlacht bei Leipzig Anfang November 1813 freudig begrüßt haben.

Die ständigen finanziellen Lasten durch Einquartierungen endeten aber damit noch nicht. Erst nach der Schlacht bei Waterloo zwei Jahre später konnten auch die Schildescher aufatmen.